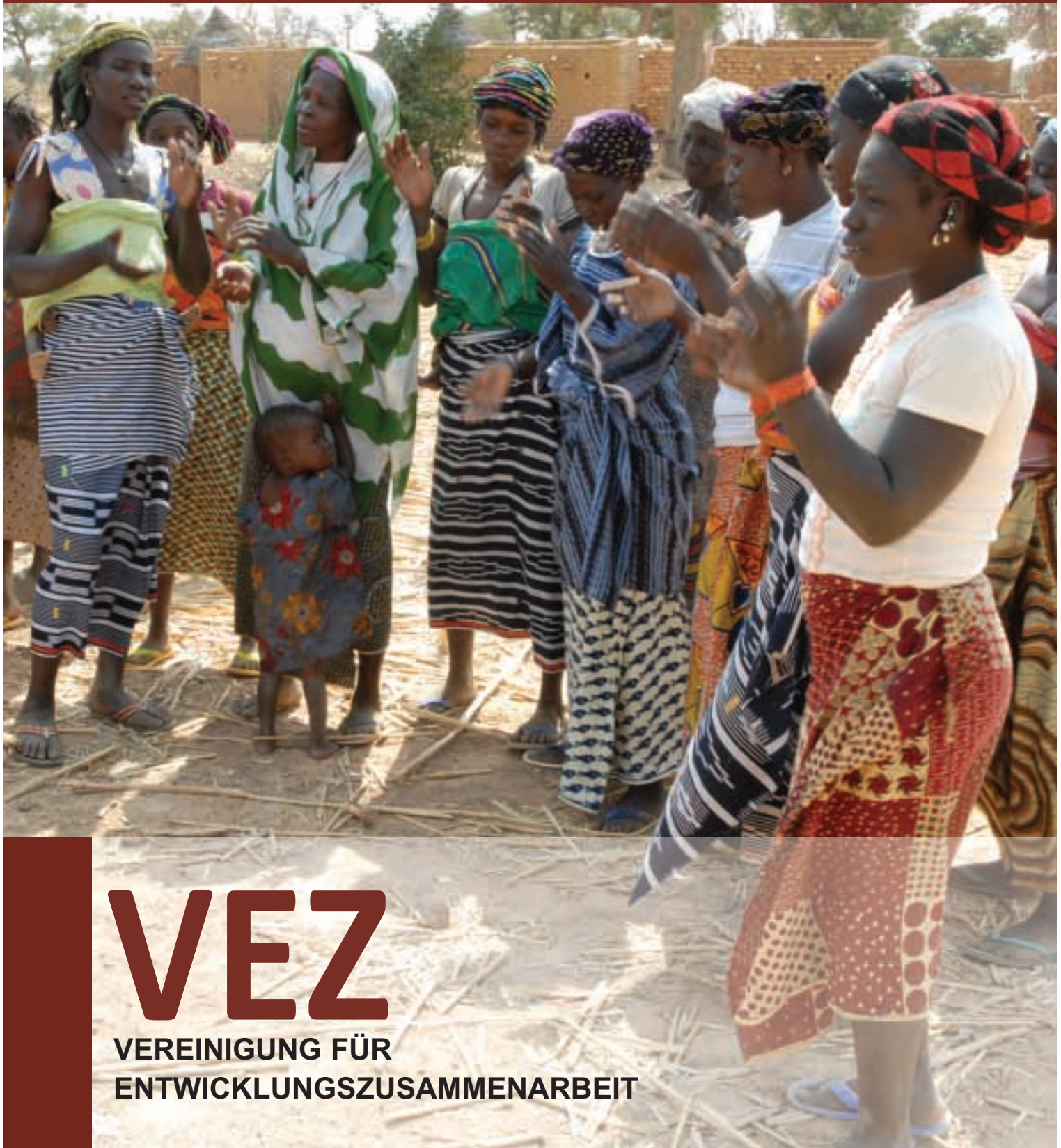


Jahresbericht 2009



VEZ

VEREINIGUNG FÜR
ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT

Inhalt

Editorial	3
Krisenherd Schule	4
Aufenthalte 2009 in Burkina Faso	6
VEZ-Tätigkeitsbericht der Jahre 2007-2008	11
Auf der Wurfschaufel: afrikanische Asylanten vor unserer Haustür	12
Eine Woche zu Hause in Fakena	14
Französischunterricht für Daga und Madi in Diapaga	16
Wasser und Boden: lebensnotwendig!	17
Mehr als 1000 Tage Café de Vienne	18
Das Projekt SEGKOS: Ein aktueller Zwischenstand	20
Finanzberichte 2008 und 2009	23

Impressum

Herausgeber und Eigentümer:
VEZ - Vereinigung für Entwicklungszusammenarbeit
ZVR-Zahl: 672811670
Helmut Nehr • Tel.: 0732/718034 • 4040 Linz • Berggasse 24
<http://vez.roogo.org/>
April 2010
Lektorat: Helmut Nehr • Margit Huber
Druck: pro office – Bürodienstleistungen



Geschätzte Leserinnen und Leser!
Liebe Mitglieder, Förderer und Freund/innen unseres Vereins!

Ich darf Sie wieder einladen, sich im Rahmen unseres Tätigkeitsberichts einen Überblick über unsere zahlreichen Aktivitäten während des letzten Jahres zu machen. Mit berechtigter Freude blicken wir zurück, auf die Zusammenarbeit mit unseren ProjektpartnerInnen und auf die, von Vorstandsmitgliedern und vielen freiwilligen HelferInnen geleisteten Einsätze und den vielen Stunden, die sie in ihrer Freizeit dafür aufgewendet haben.

Über die Projekte und deren Verlauf wird in dieser Ausgabe ausführlich berichtet. Ich möchte vorerst einige wichtige Zielsetzungen anführen, mit denen wir uns während des letzten Jahres beschäftigt haben bzw. die weiterhin Teil unserer Arbeit sein werden.

Die von der Bundesregierung 2009 in die Realität umgesetzte **Absetzbarkeit von Spenden** ist ein wichtiger Meilenstein für Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit. Auch wir vom VEZ sind sehr interessiert, diese Absetzbarkeit zu erreichen. Dazu sind jedoch eine Reihe von Voraussetzungen (wie ein entsprechendes Rechnungswesen, Bestätigung eines Wirtschaftsprüfers, Anpassung der Statuten etc.) nötig. Es ist zu überlegen, ob der damit verbundene Aufwand in einer vernünftigen Relation zum Nutzen (sprich: einem höheren Spendenaufkommen) steht. Wir sind dabei, diese Fragestellung zu prüfen, um in den nächsten Monaten eine sinnvolle Entscheidung treffen zu können. Jene SpenderInnen, die diesbezüglich bei uns angefragt haben, ersuchen wir noch um ein wenig Geduld.

Im Mai 2009 hat sich der Vorstand im Rahmen eines Klausurnachmittags im Jägermayerhof mit internen Themen und Abläufen (u. a. wie Projekte vorbereitet und wie Entscheidungen getroffen werden) auseinandergesetzt. Im Beisein eines externen Moderators (Herr Jean-Marie Krier) wurde in sehr konstruktiver Weise versucht, Konfliktfelder der letzten Zeit aufzuarbeiten und Maßnahmen zu treffen, die die Zusammenarbeit innerhalb des Vorstands für alle Mitglieder transparent und noch besser nachvollziehbar machen sollen. Die vereinbarte Vorgangsweise wird mittlerweile praktiziert und hat sich meiner Ansicht nach auf jeden Fall bewährt.

Aus den verschiedenen Veranstaltungen des vergangenen Jahres möchte ich exemplarisch den **Weihnachtsmarkt in Altenberg** hervorheben. Hier wurde ein eigener Stand des VEZ von Andrea Hinum und Othmar Weber betreut. Die verschiedensten Geschenkideen und der dabei erzielte Erlös konnten sich sehen lassen. Eine Schulklasse aus Altenberg hat mit Selbstgebackenem einen schönen Betrag zusammengebracht, der im Rahmen der Aktion „Fair Play“ vom Land OÖ dann verdoppelt wurde. Ich möchte an dieser Stelle den **Schülerinnen und Schülern für den geleisteten Einsatz Dank sagen**.

Im Jahr 2009 haben wir einige Spenden erhalten, die Schulprojekten gewidmet sind. Ein paar Monate später wurde uns ein Antrag, der ein umfangreiches Schulvorhaben in Fakena beinhaltet, übergeben. Dieses Vorhaben

ist jedoch noch einer intensiven Prüfung zu unterziehen, um uns einen ausreichenden Überblick zu verschaffen, ob es aus unserer Sicht Sinn macht und wie die Umsetzung realisiert werden kann.

In weiterer Folge möchte ich Ihnen eine kurze Vorschau über Themen und Inhalte der verschiedenen redaktionellen Beiträge geben.

Passend zum schulischen Schwerpunkt, hat uns **Marietta Mayrhofer-Deák** dankenswerter Weise für diese Ausgabe einen Gastbeitrag (**Krisenherd Schule**) zum Thema Bildungspolitik und dessen Geschichte sowie aktuelle Probleme im Schulsystem in Burkina Faso zur Verfügung gestellt.

Im Reisebericht **Othmar Webers** wird in Form eines ausführlichen Interviews geschildert, wie seine drei **Aufenthalte 2009 in Burkina Faso** verlaufen sind und welche Eindrücke und Erfahrungen er dabei gesammelt hat. Auch seine praktische Arbeit an verschiedenen Orten ist dabei gut nachvollziehbar.

„Auf der Wurfschaufel“ betitelt **Raimund Hörburger** seinen Beitrag, der sich mit der brennenden Frage der Asylanten vor unserer Haustür beschäftigt und die Bemühungen schildert, Hilfe und Unterstützung bei der Arbeitsplatzsuche und der Integration zu geben.

Ursula Schöggli, eine junge Oberösterreicherin, beschreibt das soziale und kulturelle Leben des dörflichen Alltags und vermittelt ihre vielfältigen Eindrücke, die sie während **einer Woche zu Hause in Fakena**, gesammelt hat.

Grund zum Feiern hat **Brigitta Bauchinger: Mehr als 1000 Tage „Café de Vienne“**. Wir gratulieren Ihr dazu! Sie gibt einen Einblick in die Arbeit als Unternehmerin und in die Entwicklung ihres Restaurants in Ouagadougou. Sie bleibt aber nach wie vor unsere Projektkoordinatorin, zuständig für die Projektbegleitung und das Controlling im Projekt Segkos.

Johann Murauer wiederum zieht durchaus kritisch Zwischenbilanz im **Projekt SEGKOS**. Er analysiert den Erfolg und die bisher erreichten Projektziele. Als Techniker und Soziologe versucht er die Fortschritte des Projekts, unter Zuhilfenahme technischer Mittel zu messen und zu quantifizieren. Ob ihm das gelungen ist, können Sie selbst beurteilen. Als „Nebenprodukt“ seines vorjährigen, einwöchigen Besuchs im Projektgebiet hat er ein Buch herausgebracht.

Ich hoffe, dass es dem Redaktionsteam wieder gelungen ist, Sie über unsere Arbeit und die laufenden Vorhaben in Burkina Faso zu informieren und bin der festen Überzeugung, dass auch für Sie einiges von Interesse ist. Noch dazu haben wir zum ersten Mal „Farbe“ in unsere Schilderungen gebracht.

So bleibt mir nur noch, Ihnen/Dir für Ihr/Dein Interesse an unserer Arbeit und die Unterstützung zu danken.

Herzlichst Ihr
Helmut Nehr

Krisenherd Schule

„Bildung für alle“ ist eines der von den Vereinten Nationen deklarierten Entwicklungsziele für das angebrochene Jahrtausend. Doch die Schulen, die den Bildungsauftrag ausführen sollten, sind in vielen afrikanischen Ländern – wie Burkina Faso – dem kolonialen Erbe kaum entwachsen.

Marietta Mayrhofer-Deák

„Die Schule war immer ein strenger Ort, ein Ort, wo man sich unterwerfen muss“, erklärt Abdoul, Volksschuldirektor in Ouagadougou, der Hauptstadt von Burkina Faso. „Wenn du dich geweigert hast, in die Schule zu gehen, haben dich die kolonialen Soldaten ausgepeitscht und ins Gefängnis gesteckt.“ Heute führt er seine eigene Schule mit strenger Hand. Um die Masse an Kindern – durchschnittlich sind es 100 pro LehrerIn – in Schach zu halten, kann er sich kein anderes Mittel als Gewalt vorstellen. Wer nicht pariert, wird ausgepeitscht.

Doch die Probleme des Schulsystems sind vielschichtig: Es mangelt auf materieller, inhaltlicher und struktureller Ebene. Die materiellen Probleme sind meist am offensichtlichsten. Fast alles ist knapp oder gar nicht vorhanden: passende Schulgebäude, genügend Klassenzimmer, geschulte Lehrkräfte, Tagesbetreuung, Trinkwasser, Strom, Schulküchen, SchulärztInnen, Medikamente, Hefte, Stifte, Schulbücher, Wörterbücher oder Sanitäranlagen. Die materielle Kluft zwischen Industrie- und Entwicklungsländern ist so groß, dass oft beide Seiten staunen. Die Lehrerin Emma, die jeden Tag ihre Klasse mit 134 Kindern unterrichtet, kann es kaum glauben, dass die Klassenräume in Europa mit 20 bis 30 SchülerInnen „halb leer stehen“. Wenn in ihrer Klasse nur 50 bis 70 Kinder wären, die alle einmal am Tag Bohnen essen könnten, wäre für sie ein großer Traum erfüllt.

In dem westafrikanischen Binnenstaat öffnete Anfang des 20. Jahrhunderts die erste Schule ihre Pforten - Schule im Sinne des französischen Kolonialsystems. Sie sollten der „noch primitiven“ Bevölkerung die Ideen der „zivilisatorischen Mission“ näher bringen. Die zunächst wenigen Schulen, die eine einheimische Elite auf den Eintritt in die koloniale Verwaltung



vorbereiteten, wurden vor allem durch eines charakterisiert: Gewalt. Gewalt, die Schule zu besuchen, Gewalt, sich der herrschenden Ordnung zu unterwerfen und symbolische Gewalt gegenüber afrikanischen Sprachen und Kulturen. Unterrichtet wurde nicht auf Mooré, Djula, Fulfulde oder einer anderen Sprache der Bevölkerung, sondern vom ersten Tag an auf Französisch – Sprache der kolonialen Verwaltung. Die ersten Primarschulen in Burkina Faso, 1920 gegründet, setzten den Grundstein für ein an Frankreich orientiertes, koloniales Schulsystem. Nach der Unabhängigkeit 1960 konnten Diskussionen um eine Reform des Schulsystems kaum in reale Projekte umgewandelt werden. Zu Beginn der Achtziger Jahre startete man sogar einige Schulen mit afrikanischen Unterrichtssprachen, doch auch dieses Projekt scheiterte. Selbst die *École révolutionnaire burkinabé* (Burkinische Revolutionäre Schule) des charismatischen Führers Thomas Sankara, der oft als „Che Afrika“ bezeichnet wird, blieb eine leere Worthülse. Die staatliche Schule wurde bis heute nie wirklich von ihrem kolonialen Erbe befreit, sondern bestand im Wesentlichen so fort, wie sie von Anfang an bestanden hatte, wobei die Einschulungsraten langsam aber kontinuierlich stiegen, von rund 13% in den 1970er Jahren auf knapp 30% in den 90ern bis zu 47% im Jahr 2007. Bis 2010 soll die 70%-Grenze, auch durch eine verstärkte Einbeziehung der bisher unterrepräsentierten Mädchen, überschritten werden, sodass man 2015 das Millenniums-Entwicklungsziel „Bildung für alle“ erreicht.

Doch mit den Strukturanpassungsprogrammen des Internationalen Währungsfonds (IWF) und der Weltbank wurden und werden in Burkina Faso zunehmend Einschulungen forciert, ohne dass das Angebot selbst ausgebaut beziehungsweise verbessert wird.

Die Leidtragenden dieser Entwicklung sind einerseits LehrerInnen wie Emma, die durch die wachsende Zahl an SchülerInnen immer mehr Stress und Arbeitsbelastung ausgesetzt sind, andererseits die SchülerInnen, denen der Lernstoff nur im Frontalunterricht und unter größter Disziplin vermittelt werden kann. Hinter einer gestiegenen Einschulungsrate, die auf den noblen Regierungsbanketts feierlich verkündet wird, steht nicht die vielerorts angepriesene Verbesserung. Auch die kürzlich eingeführte Abschaffung der Schulgebühren hat vor diesem Hintergrund einen schalen Nebengeschmack.

In Burkinas Schulen dominiert die französische Sprache. Schätzungen zufolge wird die Hälfte der Schulzeit in den Grundschulen nur mit Französischlernen verbracht. Die Geographie- oder die Geschichtsstunden sind im Grunde themenbezogene Vokabeleinheiten, die durch gemeinsames Wiederholen erlernt werden. In der Kolonialzeit gab es nur Schulbücher aus Frankreich, die veränderten Versionen nach der Unabhängigkeit wurden von Pariser Pädagogen geschrieben. Ein Grund, weshalb die Unterrichtssprache, die für fast alle Kinder eine Fremdsprache ist, nie geändert wurde, ist unter anderem der Import von französischen Büchern und die fortwährende wirtschaftliche Abhängigkeit von Frankreich. Doch auch das geistige Erbe der Kolonialherrschaft wirkt sich weiterhin aus: „Als ich in der Grundschule war, war es verboten in einer einheimischen Sprache zu sprechen.“ erklärt Joel, Grundschullehrer in einem Armenviertel Ouagadougous. „Wenn du deine Muttersprache in der Schule gesprochen hast, bist du bestraft worden. Also was machst du, wenn du kein Französisch verstehst? Du bleibst den ganzen Tag über still, ohne etwas zu sagen.“ Heute sei es besser, fügt er hinzu. Es gibt bereits bilinguale Schulen, in denen in den ersten beiden Jahren auch eine afrikanische Sprache verwendet wird. Und daher bestraft Joel seine SchülerInnen auch nicht mehr, wenn sie eine Frage in Mooré stellen. Dennoch ist es auch für ihn schwierig bis unmöglich, in dieser Schule, in der LehrerInnen und SchülerInnen einander kaum verstehen, die in Afrika üblichen oralen Traditionen weiterzugeben.

Durch die leichte Trendwende der nationalen Bildungspolitik ist das Trauma der systematischen Entwertung afrikanischer Sprachen noch lange nicht überwunden. In Burkina Faso gibt es immer noch eine Sanktionsmethode, die in Frankreich unter dem Namen „bonnet d’âne“ (Eselsmütze) bekannt wurde: Wer ein nicht-französisches Wort sagt, muss ein symbolisches Schandzeichen tragen – eine Mütze, ein Stück Holz oder einen Knochen. Dies behält der

Übeltäter so lange, bis einem anderen das gleiche Missgeschick passiert. Dann kann das Zeichen weitergegeben werden. Wer es am Ende des Tages bei sich trägt, bekommt eine zusätzliche (Prügel-) Strafe. Dieses Prinzip – aus Europa in afrikanische Kolonien exportiert – hat in Frankreich bereits seine Effizienz erwiesen: Die Schule hat wesentlich zum Verschwinden regionaler Sprachen Frankreichs, wie Bretonisch oder Okzitanisch, beigetragen. Eine ähnliche Herkunft hat die Peitsche, mit der SchülerInnen in den Schulen Burkina Fasos bestraft werden. Sie heißt „Chicotte“, angeblich vom Französischen „chicot“ (Baumstumpf) abgeleitet. Sie ist bekannt als Symbol der kolonialen Unterdrückung in Belgisch-Kongo, wo die „Chicotte“ bis 1959 offiziell zur Züchtigung von „Einheimischen“ in Gefängnissen, Zwangslagern und Schulen eingesetzt wurde.

In Burkina Faso sind fast 90% der Menschen Kleinbauern und -bäuerinnen, HändlerInnen oder HandwerkerInnen. Die Schule vermittelt jedoch fast nur theoretische und kaum praktische Kenntnisse. Für das erworbene Wissen gibt es daher einen sehr limitierten Markt.

Wohin gehen die mit dem „bonnet d’âne“ und der „Chicotte“ erzogenen SchulabbrecherInnen und AbsolventInnen, die keinen Posten beim Staat finden? Paradoxiertweise erzeugt „Modernisierung“ in diesem Zusammenhang Ausweglosigkeit, ein Gefangensein in einer Situation, wo es weder vor noch zurück gibt. Amadé Badini, Universitätsprofessor an der Universität Ouagadougou findet, dass die öffentliche Schule als Abkömmling einer Industriegesellschaft mit imperialistischen Bestrebungen eine immense Gefahr für afrikanische Sprachen und Kulturen ist. Denn meist können oder wollen Kinder, die in der Schule sozialisiert wurden, nicht mehr in ihr Heimatdorf zurück. Eine massive Landflucht sowie das Verschwinden von Traditionen und Sprachen sind die Konsequenz. Die psychischen und sozialen Folgen der pädagogischen Praxis sind in Afrika kaum erforscht, doch in französischen Übersee-Departements wie Martinique ist das Phänomen des „Selbsthasses“ als Zeichen dieser inneren Zerrissenheit bekannt. „Die formale Schule, das ist eine seelenfressende Maschinerie“, schreibt auch Joseph Ki-Zerbo, einer der wichtigsten afrikanischen Historiker, der 1997 mit dem alternativen Nobelpreis ausgezeichnet wurde. „Die moderne Schule versucht, den Schüler seines historischen Gedächtnisses zu berauben. Man trainiert ihn darauf hin, seine Persönlichkeit zu verlieren, sodass er sich weder an Vater, Mutter noch an sein Zuhause erinnern kann. Da Kinder von ihren historischen Wurzeln abgeschnitten werden, riskieren ganze Völker, ihre Identität zu verlieren.“

Marietta Mayrhofer-Deák ist Soziologin und arbeitet an ihrer Dissertation zum Thema Schule in Französisch-Westafrika. Sie ist Autorin des Buches „Sprache – Macht – Schule. Neokoloniale Erfahrungen in Burkina Faso.“ VDM Verlag, 2009.

Dieser Artikel ist im Südwind Magazin Nr. 1-2, 2010 [www.suedwind-magazin.at] erschienen.

Aufenthalte 2009 in Burkina Faso

Othmar Weber

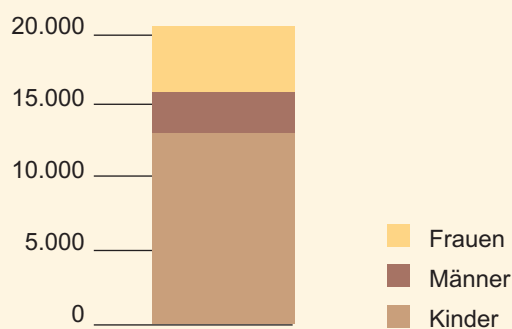
Othmar Weber, Vorstandsmitglied und große Stütze in der Vereinigung für Entwicklungszusammenarbeit, vor allem betreffend Umsetzung und kontinuierlichen Betreuung diverser Projekte, insbesondere das Fahrradprojekt in Fakena, reiste im Jahr 2009 gleich dreimal nach Burkina Faso.

Im folgenden Interview versuchen wir einen kurzen Überblick über die vielfältigen Einsätze und Eindrücke dieser Reisen wiederzugeben.

Othmar, du hast im vergangenen Jahr mehrmals das Dispensaire Laafi (Gesundheitsstation) in Ouagadougou besucht. Welchen Eindruck hast du gewonnen?

Bei jedem meiner Besuche im Dispensaire war dieses hinsichtlich der BesucherInnenanzahl gut ausgelastet. In den Räumlichkeiten wartete eine Menge an PatientInnen, die von ÄrztInnen und PflegerInnen betreut werden. Die überwiegende Zahl der PatientInnen sind Kinder (über 60%). Im vergangenen Jahr waren es über 20.000, d.h. pro Tag kamen ca. 55 Personen im Durchschnitt. Für akute und spezifische Fälle kommen regelmäßig an bestimmten Tagen verschiedene Fachärzte (Gynäkologen, Internisten, Kinderarzt u.a.) in das Dispensaire und halten dort Facharzt-Praxen ab.

Betrieben wird die Krankenstation von unserem Projektpartner APM.



Patientenverteilung Dispensaire LAAFI 2009

Mein Eindruck ist, dass das Dispensaire-LAAFI ausgelastet ist, von der Bevölkerung gut angenommen und auch benötigt wird. Also einen wichtigen Dienst für die Gesundheitsversorgung der Bevölkerung in diesem Stadtviertel von Ouagadougou leistet.

Bemerkenswert ist, dass diese Einrichtung seit drei Jahren ohne finanzielle Unterstützung von außen den Betrieb aufrechterhält. Die PatientInnen leisten einen kleinen Selbstbehalt, der CFA 200,- (30 Cent) beträgt. Ebenso gehört eine Apotheke dazu, die auch Medikamente an KundInnen verkauft. Der Medikamentenverkauf bildet, neben den Behandlungen, eine wichtige Einnahmequelle im Rahmen des Betriebes.

Auf Initiative von Herrn Dr. Dorn (Vorarlberg) konnte 2009 eine große Menge von Antibiotika nach Burkina Faso geschickt werden. Wichtig war, dass diesen Medikamenten auch Beipackzettel in französischer Sprache beigelegt wurden. Weiters schickten wir einen Kühl- und Gefrierschrank mit, um einer Überhitzung der Medikamente während des Transportweges vorzubeugen. Diese Vorgangsweise hat sich sehr bewährt. Im Jänner 2010 konnte ich feststellen, dass der Großteil der gesendeten Menge bereits verbraucht war. Es handelte sich um hochwertige und teure Medikamente, die sonst der Bevölkerung nicht oder nur sehr schwer zur Verfügung stehen.

Finden im LAAFI auch Operationen statt?

Nein, diese werden im Stammhaus vom APM, in einem anderen Stadtviertel, durchgeführt.

Dort wurde auch die Augenuntersuchungseinrichtung aus Österreich aufgebaut. Bei meiner Reise Anfang 2009 nach Baam lernte ich Herrn Neumayr, Geschäftsleiter der Firma NeuMed kennen und bereits im Frühjahr 2009 war es möglich, eine komplette Augenuntersuchungseinheit mit einem Containertransport zu schicken. Herr Neumayr hat die Augeneinrichtung installiert. Leider sind aufgrund des Hochwassers im August 2009 Schäden bei der Einrichtung aufgetreten. Das APM war bis zu einem Meter überflutet. Die Augeneinrichtung konnte daher nicht vollständig montiert werden.

Bei meinem Aufenthalt im Dezember 2009 wurden die fehlenden Komponenten von mir eingebaut und die Einrichtung in Zusammenarbeit mit einem einheimischen Augenarzt in Betrieb genommen.



Augenuntersuchung im Dispensaire APM

Wie sieht es mit der Zahnarztpraxis im Dispensaire aus?

Leider ging dieser Teil bis Jänner 2010 noch immer nicht in Betrieb.

Es dürfte mehrere Gründe dafür gehen. Ein einheimischer Zahnarzt, der im Krankenhaus pensioniert werden sollte und dann diese Zahnstation im LAAFI betreiben wird, ist beruflich noch weiterhin aktiv. Ich glaube auch, dass durch die Vielzahl an Patienten eine gewisse Überlastung für die BetreuerInnen vorliegt, was ebenso dazu führt, dass manche Bereiche noch nicht umgesetzt sind.

Leider fehlt auch noch eine gute Dokumentation der Leistungen des Dispensaire. Trotz mehrerer Gespräche mit Herrn Ido Fasena, Leiter der Organisation, ist dies noch ein offenes Problem. Ein wichtiges Thema ist ebenso die Platznot. Für die geeignete Lagerung diverser Materialien wird ein Raum mit Regalen ausgestattet.

Ein Ausbau ist zwar angedacht, ein schlüssiges Konzept sowohl für die technische als auch für die finanzielle Planung dafür liegen aber derzeit noch nicht vor.

Wichtig ist zu betonen, dass das Gebäude in einem guten Zustand ist, und wie beschrieben, der Betrieb gut läuft. Die dort tätigen ÄrztInnen sind sehr motiviert und freundlich.

Andererseits gibt es auch Situationen, die für uns befremdend sind, wenn z.B. PatientInnen am Gang liegen und Infusionen an der Tür befestigt werden, weil die vorhandenen Zimmer belegt oder überbelegt sind.

Wie schätzt du das Projekt Dispensaire LAAFI insgesamt jetzt ein?

Zusammenfassend kann sicher gesagt werden, dass die Entwicklung des LAAFI sehr erfreulich ist. Die Schwierigkeiten, die mit Projektbeginn, vor allem

durch den Tod von Youssof Tapsoba und seiner Frau Viktoria verbunden waren, (Klärung von Besitzverhältnissen, Suche einer neuen Trägerorganisation etc.) gut gemeistert wurden. Somit ist die ursprüngliche Intention, die Errichtung und Betreuung dieser Gesundheitsstation jetzt erfüllt. Den Menschen in diesem Stadtteil steht somit eine funktionierende Einrichtung zur Gesundheitsversorgung zur Verfügung.

Wieviele Container hast du eigentlich schon nach Burkina Faso gesendet?

Seit 1996 gingen bereits 17 Container mit über 3.200 Fahrrädern und vielen medizinischen Geräten in dieses westafrikanische Land. Der Transport wurde häufig in Zusammenarbeit mit der Organisation MIVA und mit oberösterreichischen ÄrztInnen (Dr. Homolka, Dr. Nesser, Dr. Ramach u.a.) abgewickelt. Ebenso fanden eine Vielzahl an PCs und Einrichtungsteilen für das Café de Vienne in den Containern Platz.

Wichtig ist mir, dass nur Güter verschickt werden, die zu 100 % in Ordnung und funktionstüchtig sind – kein Schrott also. Bei hochwertigen technischen Geräten ist jedes Stück überprüft und funktionsfähig. So wurden z.B. die PCs mit einem französischen Betriebssystem bestückt. Bei jedem Stück ist es wichtig zu wissen, wohin es kommt, um eine geregelte Verwendung zu gewährleisten.

Durch die Zusammenarbeit mit anderen Personen, die in Burkina tätig sind, werden Synergien genutzt. Dankenswerter Weise unterstützt auch das Land Oberösterreich diese Transporte, um wertvolle Arbeit in Burkina Faso leisten zu können und vor Ort Personen in ihren Tätigkeiten zu unterstützen.

Eine große Hilfe ist es auch, dass ich auf Einrichtungen des Jugendrotkreuzes in OÖ und auf das Rote Kreuz zurückgreifen kann. Diese Strukturen unterstützen die diversen Aktionen. So konnten im Frühjahr 2009, mit Unterstützung des Jugendrotkreuzes, über 300 Fahrräder an einem Tag gesammelt werden. Besonders erwähnen möchte ich noch die Gemeinde in Wiener Neudorf, die im vergangenen Jahr 100 Fahrräder zur Verfügung stellte. Ebenso meine Heimatgemeinde Altenberg, in der immer wieder eine Vielzahl an Fahrrädern zusammengetragen werden. Festzustellen ist auch, dass immer bessere Fahrräder dabei sind.

Bedanken möchte ich mich dabei auch bei den zahlreichen HelferInnen, die die Organisation, Verladung, Verpackung der Räder immer wieder tatkräftig unterstützen.



Zerlegen der Fahrräder für den Transport (Altenberg)

Wieviele Personen unterstützen dich bei so einer Containervorbereitung und -verladung ?

Das sind oft bis zu 20 Personen. Es sind sowohl Jugendliche mit 13-14 Jahren und auch ältere Personen bis zu 75 Jahren beteiligt. Väter arbeiten mit ihren Söhnen und ermöglichen so erst eine Abwicklung des Containersversandes. Nach ein paar Monaten kann dann an die Mithelfenden wieder anhand von Fotos berichtet werden, was mich die Arbeit als sehr motivierend erleben lässt.

Für Ende 2010 ist ein 2. Container nach Ouagadougou geplant. Eventuell soll ein Auto von der MIVA, Materialien für Dr. Nesser und Dr. Homolka und für das Cafe de Vienne darin Platz finden.

Welche Entwicklung siehst du in Fakena? Das Fahrradprojekt besteht jetzt ja seit 1998, also bereits 12 Jahre. Was hast du bei deinen letzten Besuchen in Fakena alles umgesetzt?

Im Jänner 2009 habe ich in Zusammenarbeit mit Herbert Heidegger (ehemaliger Entwicklungshelfer aus Oberösterreich) die Schweißwerkstätte und ein Notstromaggregat, das im Sommer 2008 geliefert wurde, in Betrieb genommen.



Schweißgerät der Firma Fronius im Einsatz

Prospèr, der Sohn von Irené, der über eine technische Ausbildung verfügt, wurde darauf eingeschult. Die Firma Fronius aus Pettenbach übergab dankenswerterweise ein tolles E-Schweißgerät, einen Solarwechselrichter und ein Batterieladegerät.

Ebenso haben wir das Service der Traktoren gemeinsam mit den einheimischen Mechanikern durchgeführt und diese auch repariert. Es war eine sehr schöne Erfahrung, die bei mir den Eindruck hinterlassen hat, dass diese Mechaniker die Wartung und Instandsetzung der Geräte in Zukunft auch alleine gut schaffen können.

Im Sommer 2009 war ich wieder in Fakena. Dieser Aufenthalt wurde um eine Woche verlängert wurde, weil der Container so spät aus dem Zoll gekommen ist. Mit mir dabei war Ousmane, der Lehrer für Elektrotechnik und Maschinenbau ist und in Ouagadougou an einem Technique Lycée unterrichtet. Er hat in Österreich eine technische Ausbildung absolviert und spricht sehr gut Deutsch.

In der neuen Geburtsstation (Maternité) haben wir die Elektrifizierung mit einer Photovoltaik-Insulanlage gemacht, finanziert von Dr. Dorn und Unterstützern aus Vorarlberg.

Im Jänner 2010, bei meinem bisher letzten Besuch, bemerkte ich erst so richtig den Unterschied durch die Neuerungen. Alleine die neue Beleuchtung in der Maternité: Früher wurde dort mit einer Petroleumlampe beleuchtet, jetzt mit einer 75 Watt Glühlampe!

Wieviele Geburten finden im Jahr in der Maternité statt?

Pro Monat kommen in Fakena rund 40 Kinder zur Welt. Die Frauen werden von einer Hebamme, die auch Krankenschwester ist und zwei Pflegern betreut. Diese Personen wohnen auch in unmittelbarer Nähe der Maternité und sind somit „rund um die Uhr“ einsatzbereit. Die Frauen kommen mit ihren Familienangehörigen bereits einige Tage vor der Geburt dort hin und bleiben auch einige Tage danach. Der überwiegende Teil der Gebärenden kommt aus dem Dorf, das inzwischen schon an die 5000 Einwohner hat.

Im Sommer 2009 nahmen wir auch einen Kühlschrank für die Medikamente in Betrieb. Der bisherige gasbetriebene Kühlschrank verursachte pro Monat Kosten für Gas in Höhe von mindestens CFA 10.000 (pro Jahr ergibt sich dadurch eine Einsparung von ca. € 200,- alleine für das Flüssiggas). Jetzt wird der gasbetriebene Kühlschrank nur als Reserve behalten.



Zusammenbau der Photovoltaik-Anlage

Was hat sich in Fakena in den letzten Jahren verändert?

Ganz toll für den Ort Fakena ist die neue öffentliche Wasserleitung, mit einem 56 m tiefen Bohrbrunnen. Die Pumpe wird über 24 Photovoltaik-Paneele angetrieben. Das Wasser wird in einen Hochbehälter mit 20m³ gepumpt und von dort in die Wasserleitungen, direkt in das Zentrum des Dorfes geleitet. Dort gibt es vier Wasserzapfstellen mit je drei Auslaufhähnen, d.h. zwölf Wasserzapfstellen. Das Wasser ist von hochwertiger Qualität. (Überprüfung der Wassergüte durch die Linz AG).

Dieser neue Zugang zu absolut sauberen Wasser ist ein großer Gewinn für die Dorfbevölkerung.

Müssen die Leute für das Wasser zahlen?

Die Menschen zahlen in der Trockenzeit pro Kanister (25 Liter) CFA 10.

Von der Gruppe Yponie wurde uns gesagt, dass das für die Bewohner neu und sehr schwierig zu verstehen ist, da sie nun für das Wasser bezahlen müssen. Deshalb ist es für die Menschen wichtig zu sehen, was mit dem Geld geschieht und wofür es verwendet wird. Das Geld ist für Reparaturen, die Instandhaltung der Leitungen etc. notwendig. Wir halfen der Bevölkerung bei einer Reparatur der neu in Betrieb gegangenen Ortswasserleitung und schulten sie auch in der Instandhaltung.

Wie siehst du solche Veränderungen?

Das ist ein großer Umbruch für die Menschen auch in der Betrachtungsweise sowohl im Umgang mit Wasser und in der Wasserversorgung. Einfach Neuland. Es ist völlig neu für die Menschen, dass in kürzester Zeit eine große Menge Wasser ohne Kraftaufwendung zur Verfügung steht. Welche positiven Auswirkungen die Versorgung mit sauberem Wasser auf die Gesundheit – vor allem auch die der Kinder hat – wird man erst in einigen Jahren bemerken.



Technikraum in der Geburtenstation

Das erste Projekt, das in Fakena entstanden ist, war doch das Fahrradprojekt. Was gibt es davon zu erzählen?

Die Fahrräder bewegen in diesem Ort extrem viel. Die Leute haben einerseits ein Fortbewegungsmittel. Einige Personen haben dadurch im Dorf eine Beschäftigung. So gibt es einen Hauptmechaniker, mit einigen Helfern, sowie ein paar Personen in der Verwaltung. Beim Fahrradkauf gibt es auch eine Kaufbestätigung, als Nachweis dafür, dass das Fahrrad Eigentum des Verwenders ist und nicht gestohlen wurde. Durch den Verkaufserlös kann in die Dorfentwicklung investiert werden, in den schulischen Bereich, in die Wasserversorgung und in den Gesundheitsbereich. Diese Projekte werden dadurch erst möglich.

Zu beachten ist sicher dabei folgender Aspekt: Ein großer Container mit Fahrrädern wird in das Dorf geliefert und dann wird Geld für den Verkauf der Fahrräder verlangt. Das stößt bei vielen auf Unverständnis, bewegt und beunruhigt auch manche Menschen bzw. ist nicht für alle auf's Erste verständlich. Der Verein Yponie muss diese Vorgangsweise erklären und auch den Druck, der dadurch innerhalb der Gemeinschaft entsteht, aushalten.

Ist das nicht ein großer Veränderungsprozess für die Menschen?

Ja sicher, auf jeden Fall. Der Verein bezahlt mit den Einnahmen aus dem Fahrradverkauf ja auch einen Teil der Transportkosten und die Verzollung.

Durch Veränderungen und Neuerungen wird auch ein gewisser Neid hervorgerufen, z.B. mit dem Frauenprojekt. Die Frauen sind sehr aktiv in ihren Unternehmungen. Dadurch entstehen auch Spannungen innerhalb des Dorfes, die man nicht unterschätzen soll. Diese Konflikte haben dazu geführt, dass monatelang



Frauen bei der öffentlichen Wasserstelle im Dorf

das Zentrum der Frauen (Getreidemühle, Seifenproduktion, Alphabetisierung, Metallwerkstätte – für Türen und Fensterrahmenproduktion, Reparaturen von Eselskarren etc.) geschlossen hat, bis intern eine Lösung gefunden werden konnte. Diese Auseinandersetzung betraf die unterschiedlichsten Gruppen des Dorfes. Unter Einbindung von Vermittlern, wie des Ortspfarrers sowie des Bürgermeisters der Region und anderer Personen konnte eine Lösung erreicht werden. Nunmehr ist man erleichtert, dass schlussendlich dieser Konflikt beendet ist und die Aktivitäten wieder aufgenommen werden konnten.

Gibt es weitere Projektideen in Fakena?

Das Projekt der Zukunft ist die Errichtung einer Sekundarschule in Fakena.

Bis jetzt gibt es im Ort nur eine Grundschule, die sechs Jahre dauert. Ein Besuch der Sekundarschule ist derzeit nur im 12 km entfernten Ouarkoye möglich (dort ist auch die Präfektur und der Sitz des Bürgermeisters, als politischer Vertreter mehrerer Dörfer). Rund 200 Schüler fahren jetzt täglich per Fahrrad dorthin. Das Dorf Fakena hat bereits eine Baugenehmigung für die Errichtung einer Sekundarschule und der VEZ überlegt, dieses Vorhaben zu unterstützen.

Den 31.12.2009 werde ich nicht vergessen! Wir saßen den ganzen Abend bei einer Arbeitssitzung mit diversen Fragestellungen. So wurden die Chancen junger Leute im Dorf besprochen, wenn sie hier bleiben wollen. Welchen Sinn sehen sie darin? Was brauchen sie, damit sie nicht in die Stadt abwandern müssen? Wichtig ist, dass sie auch in handwerklichen Belangen ausgebildet werden (Wartung von Solaranlagen, EDV, traditionelle Handwerke). Viele Fragen sind aber noch offen wie z.B. die Übernahme der Personalkosten für die Lehrer durch den Staat.

Wie würdest du deine Eindrücke der drei Reisen im vergangenen Jahr zusammenfassen?

Projektpartner zu haben, die sich so bemühen ist sehr beeindruckend und bedeutet ein Geschenk für mich. Wenn sie versprechen, sie bauen eine Garage für die Traktoren und dann, beim nächsten Besuch, ist sie gebaut. Ich habe den Eindruck, dass sie wissen, sich auf uns verlassen zu können, dass sie aber auch einhalten, was ihrerseits zugesagt ist. Für mich persönlich ist es auch schon ein Stück Heimat, das Dorf Fakena.

Für wann planst du deine nächste Reise?

Im Sommer 2010 werde ich wieder Burkina Faso besuchen und natürlich auch Fakena.

Die Dorfbewohner wollen die Renovierung des Dispensaire dann machen, wenn ich wieder anwesend bin.

Wie nimmst du den Wechsel zwischen den Kulturen bei deinen Reisen wahr?

Das Zurückkommen ist immer schwieriger, als das Weggehen. In Afrika gibt es sehr viele junge Menschen und Kinder und ich frage mich oft, welche Lebenschancen sie haben.

Ich bin dann sehr dankbar zu sehen, welche Möglichkeiten wir haben, und dass wir auch solidarisch sein können, die Menschen in Burkina Faso finanziell und auch moralisch zu unterstützen.

Ein besonderer Dank gilt auch meiner Familie, ohne deren tatkräftige Unterstützung in jeglicher Hinsicht ich diese Aktivitäten nicht durchführen könnte.

Othmar, danke für das Gespräch!

VEZ-Tätigkeitsbericht der Jahre 2007-2008

Helmut Nehr

Anlässlich der letzten Generalversammlung, im Juni 2009, wurde vom Vorstand folgender Bericht vorgelegt:

Unsere Koordinatorin und „Frau in Ouagadougou“ Brigitta Bauchinger – **Überblick über die Tätigkeiten und Aufgaben in den Projekten:**

- **Staudammprojekt TOOLO** – Die technische Abnahme und kleinere Adaptierungen wurden durchgeführt. Im Mai 2008 gab es Gelegenheit zur Präsentation des Projekts vor einer breiten Öffentlichkeit im Bildungshaus Puchberg im Rahmen des Entwicklungspolitischen Dialogabends des Landes OÖ.



- **Das Café de Vienne** – Ist eine unternehmerische Initiative von Brigitta Bauchinger, die vom Land OÖ großzügig gefördert wurde und Arbeits- und Ausbildungsplätze in der Hauptstadt Ouagadougou anbietet. Das Café ist aber auch ein Zentrum für Austausch und Diskussion in Fragen der EZA.

- **Projekt Gesundheitsposten LAAFI** – Fallweise Kontakte zu Ido Fassena, dem Verantwortlichen von APM. Der Posten läuft nach Augenzeugenberichten gut und wird von vielen Hilfesuchenden frequentiert. Derzeit wird jedoch keine finanzielle Unterstützung von VEZ für den Betrieb benötigt. Eine Klärung der Zuständigkeit bzw. Ansprechperson für VEZ ist erfolgt.

- **Fakena** – Kommunikation und einige Treffen mit dem Vertreter Irenée Loyara.

Verwaltung unserer Konten bei der Bank of Africa; Prüfung von Projektanträgen und -abrechnungen. Verfassung von Finanzabrechnungen und -berichten. Verhandlungen mit öffentlichen Stellen und Partnern z. B. Anerkennung des VEZ als NPO in Burkina Faso. Organisation und Empfang von Projektbesuchen.

Projekt SEGKOS – Bisher wahrscheinlich unser umfangreichstes Projekt (Erosionsschutz und Bodenverbesserung, Kleinkredite für Frauen, Errichtung Getreidemühle und Getreidebank, Baumschulen). Start im April 2008; der Finanzrahmen beträgt 85.000 Euro plus Eigenleistungen der Bevölkerung und ist auf die Dauer von drei Jahren angelegt.

Begleitet wird dieses Projekt von erfahrenen Animatoren, Claude Ouédraogo und Issa Sono. Das Projekt-Controlling wird durch Brigitta Bauchinger wahrgenommen. Regelmäßige Besuche in den Dörfern, Berichtslegung und die Durchführung der Abrechnungen zählen zu ihren Aufgaben.

Container für das Dorf Fakena (Mai 2007 u. Mai 2008) - Beladen mit 353 Fahrrädern, zwei Traktoren, landwirtschaftlichen Maschinen und Werkzeugen ging der erste Container auf die Reise. Ein weiterer, mit 200 Rädern, Notstromaggregat, Schweißaggregat sowie Reifen und Werkzeug. Organisiert wurden die beiden Lieferungen von Othmar Weber und seinen vielen freiwilligen Helfern.

In einem dreiwöchigen Arbeitseinsatz (im Beisein von Othmar Weber) im Juli 2007 wurden junge Leute des Dorfes im Umgang mit den Traktoren und Geräten geschult.

Zwei weitere Container wurden im Juni 2007 und im Frühjahr 2008 (in Zusammenarbeit mit MIVA) nach Ouagadougou verschifft.

Öffentlichkeitsarbeit

- Diverse Vorträge u. a. in einer Schule in Enns (2008)
- Teilnahme an Predigt in Pettenbach von Othmar Weber (2008)
- Vortrag bei Rotariern in Kirchdorf (2007)
- Zweimalige Einreichung E. Ploier-Preis (Othmar Weber – Fakena)
- Aktionen in Schulen, von Lehrern organisiert. Die gesammelten Spenden wurden vom Land OÖ verdoppelt.

VEZ-Statuten NEU – Die bei der vorletzten GV beschlossene Statutenänderung wurde umgesetzt und bei der Vereinspolizei eingereicht.

In diesem Zeitraum wurden rund Zwanzig Vorstandssitzungen abgehalten.

Auf der Wurfschaufel: afrikanische Asylanten vor unserer Haustür

Raimund Hörburger



Die Medien berichten dann und wann über afrikanische Bootsflüchtlinge, die auf der Überfahrt nach Europa ertrunken sind oder aufgegriffen und in Anhalte-lagern Südeuropas interniert wurden, von wo sie wieder nach Afrika zurück transportiert werden. Wir haben uns an solche Berichte schon gewöhnt. Meistens lassen sie uns „cool“. Am 11. Jänner 2010 jedoch brachten die Salzburger Nachrichten einen Artikel über „Blutige Hetzjagd auf Afrikaner“ in Kalabrien. Es sind Erntearbeiter in Orangeplantagen. Für zwölf Stunden Arbeit erhalten sie 20-25 Euro. Nachdem auf sie geschossen worden war, gingen sie auf die Straße. „Weg mit den Negern, weg mit den Negern!“ schrien die Einwohner von Rosario. Süditalien aber profitiert schon lange von diesen illegal eingeschleusten Afrikanern, weil es seit den 70er Jahren an einheimischen Arbeitskräften mangelt, nachdem der reiche Norden diese aus deren Armenhaus abgeworben hatte.

Wenn man zynisch wäre, könnte man sagen: Wenigstens haben diese „armen Hunde“ Arbeit. Unsere afrikanischen Asylanten haben das nicht. Was de facto stimmt. Für sie eine Arbeit zu finden, ist während des Asylverfahrens fast unmöglich. So vegetieren sie in Angst vor der Abschiebung jahrelang dahin, zwar in Bundesbetreuung von etwa monatlich 300 Euro, aber ständig auf der Wurfschaufel des Innenministeriums und der Polizei.

Ich möchte hier von einem Fall berichten, um den ich mich seit mehr als einem Jahr annehme. Ich tue das nicht, um mich in ein gutes Licht zu rücken, sondern um zu sagen: Africa est ante portas nostras (Afrika ist vor unseren Türen). Und der Einsatz für diese Afrikaner hier hat nicht den Nimbus von Entwicklungshilfe. Dagegen erfährt man frustrierend, wie wir geistiger Entwicklungshilfe bedürfen, da fast überall ein verkrusteter Rassismus mit versteckten Vorurteilen vorherrscht.

Ich erinnere mich noch gut. Anlässlich eines Treffens mit Mitstreitern für Asylanten in Linz sah ich einen ausgemergelten Afrikaner gähnend an einer Wand sitzen. Während der Pause sprach ich ihn an. M. stammt aus dem Senegal. Unsere Konversation lief auf Französisch. Er erzählte mir, dass er schon seit 2003 in Österreich sei und hoffe, während des Linzer Kulturjahres in der Gastronomie Arbeit zu finden. Er gab mir die Adresse eines, von einem Marokkaner

geführten, Pizzabetriebes. Dieser habe für ihn beim AMS angesucht. Meine Erkundigungen gingen ins Leere: beim AMS lag keine Ansuchen vor. Eine meiner Bekannten hatte für M. bei etwa dreißig Gastronomiebetrieben in Linz vorgesprochen. Ohne Erfolg. Inzwischen holte ich Informationen über die rechtliche Situation von Langzeitasylanten ein. Seit kurzer Zeit gibt es eine Regelung, dass Asylanten, die seit 2004 in Österreich sind und ein schwebendes Verfahren haben, um eine beschränkte Niederlassungsbewilligung ansuchen können. Voraussetzung: eine Patenschaft seitens eines Österreicherers mit allen Verpflichtungen, damit der Asylant nicht dem Staat zur Last fällt, oder eine selbsterhaltende Arbeit.

Also ging ich auf Suche nach Arbeit. Dafür gibt es in Industrie, Tourismus, Handel und Landwirtschaft eine Quotenregelung: zuerst haben arbeitslose Inländer Anspruch, dann EU-Bürger, danach ausländische Langzeitarbeitslose. Wenn dann noch die Quote offen ist, kann man für Asylanten ansuchen, wenn deren Status registriert ist. Im vergangenen Sommer hätte ich in einem Zillertaler Hotel sofort einen Arbeitsplatz für M. bekommen. Die Quote war allerdings schon längst ausgeschöpft. Der Hotelier, der dringend Arbeitskräfte benötigte, musste sich wutentbrannt dieser Beschränkung fügen. Auch meine Suche im Handel, nicht zu reden von der Industrie, war erfolglos. Schließlich nahm ich Kontakt auf mit Bauern, die mit mir vor Jahren nach Burkina Faso gereist waren. Aber auch hier keine Chance. Sie seien in Pension und die Jungen arbeiteten im Nebenerwerb.

Durch einen Wink wandte ich mich an verschiedene klösterliche, landwirtschaftliche Großbetriebe. Zunächst erfolglos. Dann aber sagte ein Direktor wenigstens nicht nein. Hartnäckig verhandelte ich mit ihm einige Monate, bis dann M. anfangs September 2009 eingestellt wurde, allerdings nur bis Ende des Jahres. Seit Jänner 2010 ist er wieder ohne Arbeit, aber auch nicht in Bundesbetreuung und ohne Arbeitslosenunterstützung. Hat also keinen Lebensunterhalt. Erneut begann ich mit dem Direktor zu verhandeln. Anfangs schien es aussichtslos, denn andere ausländische Mitarbeiter dürften meinen Schützling beim Direktor verpöffen haben: fauler Neger. Nun, Mitte März, sind wir wenigstens soweit, dass das Einstellungsansuchen beim AMS deponiert worden ist.

Wer ist M. und wie kommt er nach Österreich? Er ist Senegalese und stammt aus der Nähe von Dakar, aus Thiès. Ein Ort, den einige von uns kennen, weil wir 1990 eine Studienreise nach Senegal, Gambia und Guinea Bissau unternommen hatten. Er war Berufssoldat bei der Armee, hatte sich aber geweigert, auf die eigenen Leute zu schießen, ist nach Guinea Bissau geflohen, von dort in einem Schiff nach Portugal und schließlich versteckt in einem LKW nach Österreich. Eine Abschiebung bedeutet für ihn Gefängnis und Folter. Das Asylsuchen ist 2003 abgelehnt worden. M. wartet seither auf einen neuen Bescheid, ohne Arbeit bis 2009. Fällt er nun unserem Staat nicht mehr zur Last, haben wir eine Chance, dass er eine beschränkte Niederlassungsbewilligung bekommen kann.

Senegal, die älteste Kolonie Frankreichs mit der Insel Goré, 40 km vor der Küste! Tauchen da nicht Erinnerungen an den Sklavenhandel auf? Goré war Jahrhunderte das Gefängnis für Sklaven aus Westafrika, bevor sie auf Schiffe verladen nach Südamerika transportiert wurden. Der Dreieckshandel ist bekannt: schwarze Sklaven in die Plantagen, weil die Indianer die Zwangsarbeit physisch und psychisch nicht ausstanden haben. Zucker, Tabak, Kaffee und Baumwolle nach Europa und Ramschwaren nach Afrika. Für einen vollwertigen Negerklaven bezahlte man in der Bucht von Benin 1790 „einige Taschentücher aus feinem Stoff, ein Rolle Tabak, ein großes Kupfergefäß, ein Gewehr, ein Fässchen Branntwein, ein Fässchen Pulver, einen Eisenbarren und ein Korallenhalsband“ (U. Bitterli, Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“, S. 103). Man nimmt heute an, dass zwischen den Jahren 1441 und 1860 Westafrika etwa 20 Millionen Menschen durch den Sklavenhandel verloren hat (a.a.O. S 105).

Als in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert Nordamerika von England abfiel und nach den napoleonischen Kriegen die südamerikanischen Kolonien sich von Spanien und Portugal unabhängig erklärten, wurde das Rohstoffproblem akut. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann der „Run“ der europäischen Staaten auf Afrika. Vor allem Frankreich und England lieferten einander erbitterte Kriege, um sich Rohstoffquellen zu sichern. Auch wenn die afrikanischen Staaten nach 1960 politisch unabhängig geworden sind, blieben sie Rohstofflieferanten. Ja, große und bevölkerungsreiche Staaten wie China kaufen heute ganze Landstriche in Afrika auf, um die Ernährungssituation der eigenen Bevölkerung zu sichern. Und China bezieht 70 % seiner Rohstoffe aus Afrika.

Im Sog der Rohstoffausbeutung durch die Industrieländer riskieren Tausende junger Afrikaner ihr Leben, um in die Festung Europa zu kommen, auf der Suche nach Arbeit und um ihre Familien zu Hause ernähren zu können. Sind sie nun Wirtschaftsflüchtlinge oder Opfer unserer Gier nach Rohstoffen? Wenn sie vorne aus unserer Festung hinausgeworfen werden, klettern sie hinten wieder herein, getrieben vom Zwang, ihren Leuten helfen zu müssen. Werden wir die Flut afrikanischer Migranten stoppen können, solange wir diesen Länder die Rohstoffe rauben und deren Lebensbedingungen zerstören?

Nach unserer Innenministerin soll Österreich das sicherste Land der Welt werden. Da nützt keine Wurfchaufel mehr, sondern nur noch ein elektrisch geladener Stacheldrahtzaun um unser Land. Werden da nicht Dämonen der Vergangenheit beschworen?

Flüchtlingsschiff „Ndeye fatou“ in Ottensheim



Mit den Originalteilen eines dieser Boote, das mehr als hundert Menschen als Mittel zur Flucht diente, versuchte Christoph Draeger eine künstlerische Rekonstruktion. Ähnlich wie Detektive oder Archäologen vorgehen, legte er die Stücke wieder zusammen und schaffte so ein eindrucksvolles Bild einer laufenden humanitären Katastrophe. Die Trümmer der Ndeye Fatou mitten in der österreichischen Landschaft ist eine Erinnerung an die Realitäten der Ausgrenzung an der Festung Europa und an diejenigen, die ihr Leben an diesen Grenzen beendet haben.

Eine Woche zu Hause in Fakena

Ursula Schöggel



Wer fürchtet sich vorm weißen Mann?

Nach etwa siebenstündiger Autofahrt erreichen wir (Othmar Weber, Ousmane – ein Burkinabé, HTL-Lehrer und Profihandwerker aus der Hauptstadt - und ich) das Dorf Fakena, im Westen von Burkina Faso.

Empfangen werden wir bei unserer Unterkunft, dem Gästehaus von Irénée, der gemeinsam mit einer Gruppe von eher älteren Herren und teilweise auch Frauen schon viele Sozialprojekte im Dorf koordiniert hat. Es ist ein Luxusgebäude, wie er mir später erklärt. Denn nicht jeder kann sich die moderne Bauweise mit Wellblechdach leisten, geschweige denn Solarenergie für elektrisches Licht und eine Steckdose, ein nahegelegenes Klohäuschen und eine gemauerte Duschkabine mit Wasserkübel-Kalebassenschüssel-Dusche. Für die Gäste gibt es eben nur das Beste!

Nach einem Begrüßungsgetränk werden wir durchs Dorf geführt. Unzählige Dorfbewohner schütteln uns die Hände und heißen uns willkommen: „Ber! Ber!“ Und die Kinder, die uns folgen, werden immer mehr. Einige der kleineren flüchten aber auch erschrocken vor uns. Wir sind wohl die ersten Weißen, die sie in ihrem Leben zu Gesicht bekommen. Wer fürchtet sich vorm weißen Mann?

Das Leben im Dorf und seine öffentlichen Einrichtungen

Die Gesundheitsversorgung

1992 wurde vom Staat der erste Gesundheitsposten und die erste Geburtenstation im Dorf errichtet. Zuvor mussten die Kranken zehn bis zwanzig Kilometer Fußmarsch zurücklegen, um zur nächsten Krankenstation zu kommen. 2003 folgte der Bau einer Apotheke und 2008 wurde eine größere Geburtenstation errichtet.

Das Personal besteht aus zwei Krankenpflegern, einer Hebamme, einer für Impfungen zuständigen Person, einer Apothekerin und einem Wächter. Arzt gibt es keinen. Täglich kommen 10 bis 20 Patienten zur Krankenstation – hauptsächlich Kinder und Frauen, manchmal auch Männer.

Bei der Führung durchs Haus erscheinen mir die Räume beinahe leer: ein paar Eisenhocker, eine Blechschüssel zum Waschen von Verletzungen, ein Gaskocher und Topf zum Desinfizieren der Injektionen,... und ein 1 - 2 m² großes Loch im Plafond.

Der Untersuchungsraum ist am besten ausgestattet. Mit Liege, Waage, Schreibtisch und einem großen Kasten für Dokumente, denn über jede Untersuchung und Behandlung wird feinsäuberlich Buch geführt. Schwerkranke können zur besseren Überwachung und Pflege in einem Krankenzimmer auf der Station bleiben.

Da der Himmel all seine Schleusen öffnet (bei Regen jubeln normalerweise alle Burkinabé über das herrliche Wetter!), werden die Eisenrollen vor den Fensteröffnungen zugezogen, sodass es stockfinster wird. Beim Licht einer Gaslaterne beginnen die Untersuchungen und Behandlungen, während ich am einzigen Sessel des Hauses im Warteraum Platz nehmen darf.

Dicht drängen sich die Patienten auf der kleinen Bank, der Rest muss stehen. Als ich meinen Platz anbieten will, wird vehement abgelehnt. Viel mehr beunruhigt die Wartenden, dass es hinter mir hereinregnet und mein Sessel mit der Zeit in einem großen See steht. Welch eine Zumutung für einen weißen Gast!

Mir bereitet ein junges Mädchen mit einem verbundenen Fuß mehr Sorgen. Es ist barfuss gekommen, und der Staub auf der Straße verwandelt sich nun in Schlamm.

Die Diagnose- und Behandlungsmöglichkeiten im Dorf sind eher eingeschränkt. Bei schweren Fällen wird deshalb die Rettung verständigt, die Dank der mittlerweile großteils asphaltierten Strecke auch kommt und die Patienten ins 60 km entfernte Krankenhaus bringt.

Der Krankenpfleger klagt, dass die Leute immer noch zunächst bei der traditionellen Medizin ihr Glück versuchen. Wenn sie am Ende dann doch zur Station kommen, ist es oft schon zu spät. (Von einem weißen Missionar höre ich wenige Tage später eine ganz andere Meinung: „Bei einem Skorpionbiss u. ä. wirken die Mittel der Wunderheiler besser, als alles andere.“)

Nach der Untersuchung, die 15 Cent kostet, gehen die Patienten mit einem Rezept in der Hand in die danebenliegende Apotheke, wo sich schachtelweise Generika auf einem Regal türmen. Die Tabletten werden blättchenweise ausgegeben – manchmal auch in kleineren Einheiten mit der Schere zurechtgeschnitten.

Die Geburtsstation ist ebenfalls gut besucht: auf ca. 5000 Einwohner kommen 365 Entbindungen pro Jahr – oftmals während Nacht.

Die Hebamme freut sich über die Solaranlage, die Othmar und Ousmane installieren. Endlich ist es vorbei, mit Geburten beim Licht der Taschenlampe. Trotzdem erwartet sie ungeduldig den Tag, an dem sie um Versetzung ansuchen kann, denn sie gehört einer anderen Ethnie an und versteht daher die Muttersprache der Dorfbewohner nicht. Dazu kommt, dass ihr Mann mehrere Autostunden entfernt arbeitet. Aber darauf nehmen die Behörden, bei der Vergabe der Posten, keine Rücksicht.

Fast alle Frauen aus der Umgebung kommen mittlerweile zur Entbindung in die Geburtsstation, viele auch zur Geburtsvorbereitung (wo sie u. a. ein Moskitonetz zum Schutz für ihre Kinder bekommen) und auch zur Nachbetreuung (Impfen, Abwägen,...). Natürlich wird wieder alles genau registriert, sodass den Kindern bei Bedarf auch Dokumente ausgestellt werden können.

Als ich das Haus betrete, herrscht reges Treiben. Einige Mütter und Omas sitzen mit Babys im Eingangsbereich. Wie sich herausstellt, sind es Angehörige zweier Großfamilien. Die einen sind gekommen, um die frischgebackene Mama nicht allein zu lassen, die anderen, um eine junge Frau, die am Boden sitzend auf die Entbindung ihres ersten Kindes wartet, moralisch zu unterstützen. Allein gelassen wird hier keiner. Während sich die Mamas und ihre Neugeborenen 24 - 48 Stunden von der Geburt erholen und dabei von der Hebamme überwacht werden, wird hinter dem Haus von den Verwandten die Wäsche ausgekocht. Betten und Matratzen stehen zur Verfügung. Alles andere wird von zu Hause mitgebracht.

Säuglingssterblichkeit? „Bei uns nicht“, meint die Hebamme, „im letzten halben Jahr ist nur ein einziges Kleinkind gestorben.“

Die Schulen

Mehr Probleme als im Gesundheitssystem gibt es bei der Schulbildung. Fakena hat zwei Schulen, wobei in der einen alle sechs Grundschulklassen geführt werden. In der zweiten und neueren Schule hingegen erst vier. (Dazu kommt eine Koranschule, wo Arabisch und islamische Religion gelehrt wird.)

Die Klassenräume wirken finster. Wie bei allen Gebäuden im Dorf, sind vor den Fenstern Eisenrollos, die Hitze, Diebe und leider auch Licht aussperren und gleichzeitig für einen angenehmen Luftzug sorgen. Von den hinteren Bänken ist sicherlich nur schwer zu entziffern, was an der Tafel steht.

Die Schulbänke wackeln und fallen teilweise fast auseinander. Sind fehlende Schrauben so schwer zu besorgen, oder fühlt sich einfach niemand für die Instandhaltung zuständig?

Hier im Dorf tragen die Kinder unüblicherweise keine Schuluniformen. Auch die Bücher werden wieder verwertet. Dennoch können oder wollen sich nicht alle Eltern die vollen sechs Schuljahre für ihre Kinder leisten. Bei höheren Schulen im nächsten Ort oder in der Stadt ist zusätzlich Schulgeld zu bezahlen.

Ein Jugendlicher erzählt mir, dass nur sein großer Bruder die höhere Schule besuchen darf. Für ihn und die restlichen Geschwister reicht das Geld nicht aus. Der Brief, den er mir schreibt, ist gespickt mit Fehlern – kein Wunder, denn in den Klassen sitzen bis zu 100 Schüler.

Die Lehrer und Elternvertreter, die mich durch die Schule führen, beschließen spontan, einen weiteren Raum zu bauen. Wiederholungsschüler mussten bisher z. T. aus Platzmangel nach Hause geschickt werden, und v. a. bei den „Großen“ möchten sie die Klasse teilen. Baubeginn ist angeblich am nächsten Tag, doch Bauplan gibt es noch keinen. Spätestens bis Schulbeginn, im Herbst, soll das Gebäude fertig sein.

Die Sonntagskultur

Am Sonntag feiern wir gemeinsam den Gottesdienst. Geleitet wird er von einem Katechisten (stets verheiratete Männer). Kommunion gibt es keine, denn der Priester kommt nur zweimal im Jahr und die konsekrierten Hostien sind bald wieder aufgebraucht. Bei den schwungvollen Liedern fällt es schwer, still zu sitzen. Die Frauen und Mädchen tanzen dazu, die Männerstimmen vom Chor übernehmen dafür die Strophen. Angeblich sind ca. 30 % der Burkinabé Muslime, 15 % sind Christen und der Rest Animisten, wobei der Geisterglaube auch bei vielen Muslimen und Christen noch fest verwurzelt ist. Probleme unter den Religionen gibt es keine – höchstens mit ein paar radikalen evangelikalen Gruppen. Schwierig wird es auch, wenn Muslime zum Christentum wechseln wollen. Eine Frau erzählt mir, dass sich die Eltern bis zu ihrer Hochzeit gegen die Taufe gestäubt haben. Vermutlich wohl aus Gründen der Tradition und des Familienzusammenhaltes, denn grundsätzlich sind die Leute im Land sehr tolerant hinsichtlich religiösen Fragen. Nach dem Sonntagsgottesdienst findet der Katechismusunterricht statt – sowohl für die Kleinen, als auch für die Großen. Diese wenden viel Zeit auf, um sich auf ihr großes Tauffest vorzubereiten, das sie gemeinsam mit Taufanwärtern aus verschiedenen Dörfern feiern. Babys werden gleich vom Katechisten getauft.

In der Regenzeit wohnen viele Familien in kleinen Hütten bei ihren Feldern. Am Sonntag trifft sich wieder alles im Dorf, und auch aus der Stadt bzw. aus den Nachbardörfern kommen die Verwandten zu Besuch. Jedem Gast wird zunächst Wasser zum Trinken gereicht. Dann werden die Reste vom Mittagessen aufgetischt.

Die Frauenprojekte

Die Gemeinschaftshäuser der Frauenbewegung in Fakena sind der derzeitige Wermutstropfen im Dorf. Eine Großfamilie erhebt Anspruch auf das Grundstück, auf dem die Gebäude stehen, spricht den anderen das Recht ab, sie zu benutzen. Man merkt, wie traurig die Dorfbewohner über diesen Streit sind und wie sie intensiv und doch geduldig, an einer Lösung arbeiten. Zur Zeit wird nur das Haus zur Herstellung der Karitéseifen genützt sowie die elektrische Gemeinschaftsmühle, auf die alle stolz sind. Erspart diese den Frauen doch das mühsame Zerstampfen des Getreides und der Kariténüsse im Mörser.

Dank der technischen Neuerungen im Dorf, die durch das Fahrradprojekt, durch Spenden und durch staatliche Unterstützung finanziert wurden, hat sich für die Frauen das Leben wesentlich erleichtert. Früher standen sie stundenlang Schlange, um das Wasser händisch aus den 60 m tiefen Brunnen herauszuholen. Jetzt pumpt die Energie der Sonne das Wasser in einen Hochbehälter. Und selbst für die fleißig helfenden Kinder ist es nicht mehr schwer, den Hahn an den vier Zapfstellen, die es im Dorf gibt, aufzudrehen.



Die Lebenskultur

Nicht nur die Infrastruktur in Fakena darf ich in dieser Woche kennen lernen, sondern auch die Lebenskultur der Menschen.

Neben der unglaublichen Gastfreundschaft, finde ich v. a. ihre Achtung vor alten Menschen und gegenüber Autoritäten äußerst beeindruckend. Eine wertschätzende Haltung, die bei uns in Europa leider vielfach verschwunden ist.

Am meisten zum Staunen bringt mich allerdings ihre Geduld. Das Abschiedessen, das für den Nachmittag angesetzt ist, verschiebt sich. Und so warten die Dorfbewohner eben, bis wir bereit sind - vier Stunden lang an ein und derselben Stelle, ohne ein Zeichen des Unmutes oder der Ungeduld!

Französischunterricht für Daga und Madi in Diapaga

Raimund Hörburger



Die Finanzierung der Ausbildung der beiden, mittlerweile 19-jährigen Jugendlichen, Daga und Madi (die im Jahr 2008 im Krankenhaus Kirchdorf durch Prim. Ramach behandelt wurden; siehe Tätigkeitsbericht 2007/2008) wird hauptsächlich von einem Paar aus Alberndorf und Gallneukirchen sowie von Frau Lang in Kirchdorf aufgebracht.

Pro Lehrer (zwei) sind das jährlich 1.000 Euro bei zehn Wochenstunden (!)

Wasser und Boden: lebensnotwendig!

Raimund Hörburger



Fotos aus **Gourcy** (Brunnenbauer Denis):

Vier Brunnen wurden seit 2006 errichtet sowie ein Staudamm

Die Finanzierung kommt von der Gemeinde Riefensberg, einem Geschwisterpaar aus Hittisau sowie einem Ehepaar aus Krumbach/Vorarlberg.

Foto aus dem **Südosten** von Burkina Faso (Region von Gérard)

Finanziert wurde der Brunnen von einer Frau aus Gallneukirchen.

Der Brunnen fördert noch kein Wasser und muss daher vertieft werden. Daher die deprimierten Gesichter der Frauen.



Mehr als 1000 Tage Café de Vienne

Brigitta Bauchinger

Die Zeit verrinnt und es gibt uns nunmehr schon über drei Jahre. Am 30. Juni werden wir ein kleines Fest für unsere Stammgäste organisieren, um den 1111 Jahrestag der Öffnung zu feiern.

In Verlauf dieser Zeit haben wir es geschafft, ein eingespieltes Team zu werden. Erfreulicherweise habe ich nach anfänglichen Versuchen und teilweisen Fehlgriffen seit mehr als zwei Jahren dieselbe Gruppe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sich zum Haus gehörig fühlen und bestens zusammenarbeiten. Von unseren Stammgästen wird es als sehr angenehm empfunden, dass das Personal sie kennt, und sich auch drauf verlassen können, bei jedem Besuch dieselben Kellnerinnen und Kellner anzutreffen – eine Situation, die sonst in Burkina nicht oft zu finden ist. Dies bedeutet nun, dass „meine Leute“ ein gutes Gehalt bekommen – auch wenn's nie genug sein wird, wie überall – und sozialversichert sind.

Gemeinsam mit den zwei Wächtern sind es inzwischen elf Personen, die im Café de Vienne arbeiten und somit ihre Familien ernähren können.

Im Service sind: Philippe, der gleichzeitig meine rechte Hand ist und auch in meiner Abwesenheit für alles verantwortlich ist; Fatou, eine sehr bedachte und kluge Frau, die einen wunderschönen Cafe Latte bereitet; Rodrigue, unser Clown, der bei manchen Gästen einen Stein im Brett hat; sowie Clothilde, die sehr tüchtig und verantwortungsbewusst ist, sich neben der Bedienung um den Einkauf von Frischobst für die Säfte und Desserts kümmert.

In der Bäckerei knetet, rührt und bäckt Hermann, der sich immer freut, wenn ich mit neuen Rezepten zum Ausprobieren komme, und der seine Arbeit sehr gut beherrscht, wobei auch Clothilde viel kann und oft mithilft. In der Küche sind Paul, unser Chefkoch, der sich neben der Ausbildung der Lehrlinge, um die Verwaltung der Vorräte kümmert und täglich das Gemüse auf dem Markt einkauft, Ousmane, der bei ihm gelernt hat und jetzt schon selbständig arbeitet. Seit einigen Monaten lernt Alphonse bei uns. Er interessiert sich ebenfalls für die Bäckerei, was sehr gut ist, wenn dort manchmal Not am Mann herrscht.

Madame Kabore ist unsere Bedienerin. Es ist beachtlich, wenn man bedenkt, dass sie täglich um vier Uhr früh mit dem Fahrrad von Zuhause wegfährt, damit sie um fünf Uhr im Cafe ist und alles reinigt, bevor die „Frühschicht“ um 7 Uhr 30 beginnt.

Die Wächter wechseln sich ab, sodass rund um die Uhr jemand anwesend ist. Rigobert zeigt sich sehr



begabt für technische Belange, und so ist er immer zur Stelle, wenn kleinere Reparaturen anfallen. Er überwacht und betreut auch die Solaranlage für das Warmwasser, die im Sommer vorigen Jahres von Othmar Weber gemeinsam mit vielen Helfern installiert worden ist und uns hervorragende Dienste leistet. Michel, der zweite Wächter, hingegen hat einen grünen Daumen und kümmert sich liebevoll um unsere Pflanzen auf der Terrasse und rund ums Haus.

Seit der Eröffnung hat sich im Haus sehr viel getan. Wir haben das Öfteren umgestaltet, aber der große Umbruch kam im letzten Sommer: Da hatte Othmar uns im Container schöne Fauteuils und kleine Tischplatten geschickt, die nun unseren Raum viel gemütlicher erscheinen lassen, was auch sehr gerne angenommen wird. Im Zuge dieser Umgestaltung haben wir die hier sehr verbreiteten Neonröhren, die bereits im Haus waren, ausgewechselt, und durch schöne Leuchten ersetzt, die ein wärmeres Licht ausstrahlen. Eine in Österreich erstandene, gastronomische Kaffeemühle wurde aufgestellt, mit der nicht nur den Geschmack des gebrühten Kaffees verfeinert und das Angebot erweitert wurde, sondern gleichzeitig eine wesentliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen im Schankbereich erzielt wird.

Eine gute Stereoanlage ersetzte den einfachen Kassettenspieler, und so konnte auch die Musikqualität wesentlich verbessert werden.

Nach zwei Jahren Wartezeit ist es mir nun endlich gelungen, ADSL installieren zu lassen und WIFI im Gastraum anzubieten, was zweifelsohne ein zusätzliches Plus für unser Haus darstellt. Kommen doch viele „Projektleute“ nach Ouagadougou, jeder mit seinem Laptop und sie alle wollen ins Internet. Das können sie jetzt bei uns auch. Wir spüren seit zwei Monaten eine stärkere Frequenz, besonders an den Vormittagen.

Seit das Angebot der Tagesteller eingeführt wurde, und damit preislich unter dem Durchschnitt ähnlich ausgestatteter Restaurants liegen, haben wir mittags oft volles Haus – genau das, was wir uns wünschen. Die Umstellung des Sperrtages von Sonntag auf Donnerstag war eine wohlüberlegte Sache, die von vielen Leuten immer wieder angeregt worden ist. Die Entscheidung war nicht leicht, da in unserem Team viele Christen sind, die sonntags die Messe besuchen wollen. Um dem gerecht zu werden, öffnen wir an Sonntagen eben erst um neun Uhr.



Die wertvolle Hilfe von Othmar Weber habe ich bereits erwähnt; sie beschränkt sich allerdings nicht auf Solaranlage und Möbel. Durch ihn, der über die Sendung der Container nach Burkina Faso ja selbst berichtet, erhalten wir stromsparende Elektrogeräte, die bei den hiesigen Strompreisen einen wahren Segen darstellen. Strom kostet hier gleich viel wie in Österreich, Treibstoff übrigens auch. Die Aufenthalte von Othmar in Burkina Faso sind für mich ebenfalls ein Segen, denn egal ob es die Abwasserentsorgung betrifft, eine neue Wasserzuleitung oder auch ein Computerproblem auftaucht, er packt überall an und löst viele Probleme im Handumdrehen. Was mit einem einheimischen Techniker oder Handwerker viel Kraft und Energie kosten würde.

Hervorheben möchte ich aber auch all die Helfer, deren tatkräftige Unterstützung zwar weniger spektakulär, dennoch aber äußerst wertvoll ist. Für die Versorgung mit Backzutaten und diversen anderen brauchbaren Dingen zeichnet Eva Weber, die jederzeit bereit ist, Besorgungen in Österreich zu erledigen, und auch die Logistik dort zu organisieren, sodass durch irgendjemanden mich die Einkäufe immer erreichen.

Sehr dankbar bin ich auch meinen lieben Bäuerinnen, die mich mit Getreide versorgen, das unser Herrmann in sehr begehrtes und in Ouaga einzigartiges Schwarzbrot verwandelt.

Ohne die viele Unterstützung zahlreicher Freunde, genannt und ungenannt, hätte ich diese ersten drei Jahre nur schwer oder gar nicht überstehen können. Inzwischen dürfen wir behaupten, dass wir uns einen Namen gemacht haben. Die Leute kennen uns und schätzen die frische und g'schmackige Küche. Angefangen von den Rindsrouladen mit Serviettenknödel, über Schinkenfleckerl und auch eine große Auswahl an Salaten und vegetarischen Speisen, haben wir ein gut ausgewogenes Angebot.

Der Renner bei den Mehlspeisen wird wohl immer der Apfelstrudel bleiben. Wenn gerade Mangozeit ist, machen wir Strudel mit Mangos, was auch sehr gerne angenommen wird. Darüberhinaus bäckt Herrmann die Sachertorte, Esterhazytorte, Biscuitroulade, Nusstörtchen und viele andere Köstlichkeiten. Osternester aus Hefeteig, mit selbst gefärbten Eiern sind die nächste größere Sache. Nach der Aussendung an ca. 800 Mailadressen sind bereits viele Bestellungen eingegangen.

Liebe Leserinnen und Leser, jetzt habe ich ein wenig von unserem Café de Vienne erzählt, und hoffe, dass Sie sich, auch anhand der Bilder eine Vorstellung davon machen können, wie ein österreichisches Restaurant, ein Wiener Kaffeehaus in Ouaga funktioniert.

Ein herzliches „Vergelts Gott“ allen, die mich unterstützen. Meine Grundidee für das Restaurant war immer, dass ich einen Teil des Gewinns für Projekte abgeben werde, um damit auch ein wenig das auszugleichen, was ich an Hilfe und Unterstützung erfahre. Da ich unterschätzt hatte, dass es doch lange Zeit braucht, um kostendeckend zu sein, ist das bis jetzt leider noch nicht der Fall.

Da wir aber seit einigen Monaten einen Aufschwung erleben, können wir aufatmen und es wird möglich sein, ab Beginn des fünften Jahres sicher mit Gewinn rechnen zu können.

Das Cafe wird mehr und mehr so, wie ich es mir immer gewünscht habe. Ein Treffpunkt für Menschen, die in der Entwicklungszusammenarbeit tätig sind, und es entstehen interessante und gute Kontakte und Diskussionen.

Die Bildbände unserer Projekte stehen auf einem Regal und werden immer wieder interessiert betrachtet und gelesen. Vereinzelt erhalte ich dann auch Geld für das SEGKOS Projekt, von dem im Cafe auch die Bausteine zum Verkauf aufliegen.

SEGKOS, unser Erosionsschutzprojekt, läuft weiter, und einmal im Monat verbringe ich drei Tage in den Dörfern. Es macht mir sehr viel Freude und ist gleichzeitig eine gute Alternative zum Restaurantalltag.

Immer wieder werden mir die zwei Welten bewusst: Im Cafe kann ich mich ärgern, wenn wieder einmal vergessen wurde, Schlagobers einzukaufen und daher kein Capuccino serviert werden kann, im Dorf frage ich mich, wer braucht Schlagobers zum Leben!?!?!

Es ist gut, immer wieder auf den Boden der Realität zu kommen und den direkten Kontakt zu den Menschen in den Dörfern zu halten.

Danke ebenso allen, die unser SEGKOS Projekt unterstützen!!!

Das Projekt SEGKOS: Ein aktueller Zwischenstand

Johann Murauer

Wie schon im letzten Tätigkeitsbericht (2007/2008, Seite 6) dargestellt, wurde das Projekt SEGKOS im April 2008 gestartet. Bei einer geplanten Laufzeit von drei Jahren sind wir zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Beitrages etwas über der Halbzeit angelangt. Das ist ein guter Zeitpunkt, eine Zwischenbilanz zu ziehen.

Bilanzen haben es so an sich, dass sie meistens Positives und Negatives enthalten. Von beiden Bilanzseiten, um es ökonomisch auszudrücken, möchte ich hier berichten.

Ein bedeutender Meilenstein von SEGKOS war die Errichtung eines Gebäudes für eine Getreidemühle in der Siedlung Loundogo (in der Umgebung von Gambo). Der Ankauf und die Inbetriebnahme der Getreidemühle waren weitere Schritte zur Umsetzung der Projektidee. Die ganze Sache funktioniert und ist nunmehr abgeschlossen.

Die Vergabe von Mikrokrediten ist weiters ein wesentlicher Bestandteil von SEGKOS. Eine Frauengruppe aus Tankolaogo, einem Dorf in der Nähe von Kossouka, hat einen dieser Kredite erhalten. Sie wirtschaften mit dem Geld und zahlen verlässlich ihre Raten zurück. Es zeigte sich aber, dass mit der Abwicklung von Mikrokrediten nicht nur viel Verwaltungsaufwand sondern auch engagierte Animationsarbeit verbunden ist. Das ist der Hauptgrund, warum erst wenige Gruppen solche Mikrokredite in Anspruch genommen haben.

Die Baumschule in Margarougou – die sich ebenfalls in der Nähe von Kossouka befindet - ist eingerichtet und Setzlinge werden gezogen. Ein direkt bei der Baumschule befindlicher Brunnen wurde repariert und mit einer Betoneinfassung versehen.

Ganz wichtig ist natürlich der Transport von Steinen mittels LKW, um Wälle gegen das Wegschwemmen der fruchtbaren Erde errichten zu können. Diese Transporte werden kontinuierlich (außer natürlich während der Regenzeit) durchgeführt. Insgesamt wurden von den geplanten Transporten etwa 80 % bereits durchgeführt.

Mit den Projektgeldern wurden auch die nötigen Werkzeugeinkäufe getätigt. Die Werkzeuge werden anschließend an die Bevölkerung, gegen eine entsprechende Beteiligung an den Beschaffungskosten, weitergegeben.

Zur Finanzierungssituation lässt sich Positives sagen, da vom budgetierten Betrag nur noch ca. 9.000 Euro fehlen. Mit anderen Worten: ca. 90 % der Mittel haben wir bereits gesammelt, sodass ca. 10 % der Mittel noch aufzutreiben sind. Damit können wir mehr als zufrieden sein.

An dieser Stelle sei jeder Spenderin und jedem Spender nochmals unser herzlicher Dank ausgesprochen! Dieser Dank gilt natürlich auch unseren talentierten „Fundraisern“, ohne sie wäre die Finanzierung in diesem Umfang nicht möglich gewesen.

Bei den Bemühungen, Gelder aufzutreiben, macht man auch die unterschiedlichsten Erfahrungen. Eine davon ist, dass sich potenziell finanzkräftige Institutionen wie Banken, Firmen usw., welche alles Mögliche unterstützen (Sportveranstaltungen, verschiedene Events), für Entwicklungsprojekte keinen müden Euro entlocken lassen.

Natürlich gibt es auch einige Probleme. Damit haben wir gerechnet, denn es ist schwer vorstellbar, dass sich ein Projekt über einen dreijährigen Zeitraum und in diesem Umfang, ganz ohne Schwierigkeiten und Reibereien abwickeln lässt. Welche Probleme sind nun aufgetreten?

Insgesamt wurden die Aktivitäten etwas ungleichmäßig konzentriert. Während die Dörfer rund um Kossouka eine sehr gute Betreuung erfahren haben, gibt es einige Gruppen in und um Gambo, wo die Unterstützung durch die Animatueure zu wünschen übrig lässt. Wo hier die Ursachen liegen, lässt sich nicht so einfach sagen. Tatsache ist, dass es mit den leitenden Personen um Kossouka sehr gute Kontakte gibt und alles „wie geschmiert“ läuft. Dort halten sich dann die Animatueure auch gerne auf. Die Beziehungen zu den zuständigen Personen in den Dörfern um Gambo scheinen hingegen schwieriger zu sein. Aus menschlicher Sicht ist es zwar verständlich, dass man dort nicht so präsent ist. Eigentlich sollte es jedoch umgekehrt sein: dort wo es Probleme gibt, müsste intensiver gearbeitet bzw. verstärkt aufgetreten werden.

Der etwas unterschätzte Arbeitsaufwand mit den Mikrokrediten wurde bereits erwähnt.

Bei der Planung von SEGKOS wurde genau festgelegt, welche Gruppen und Dörfer miteinbezogen werden sollen. Um die Planung und den finanziellen Umfang einhalten zu können, war nicht vorgesehen, nach Projektstart noch Änderungen zuzulassen.

Das ist allerdings im kleinen Umfang passiert: ein zusätzliches Dorf (Gorin, bei Séguénéga) wurde von unseren Partnern in Burkina Faso noch mit aufgenommen. Das wurde mit dem besonderen Engagement dieses Dorfes begründet. Eine diesbezügliche Zusage gegenüber den Bewohnern wurde daher schon gemacht. Wir haben diese Entscheidung akzeptiert, unsererseits aber klargestellt, dass es sich um eine absolute Ausnahme handeln soll.

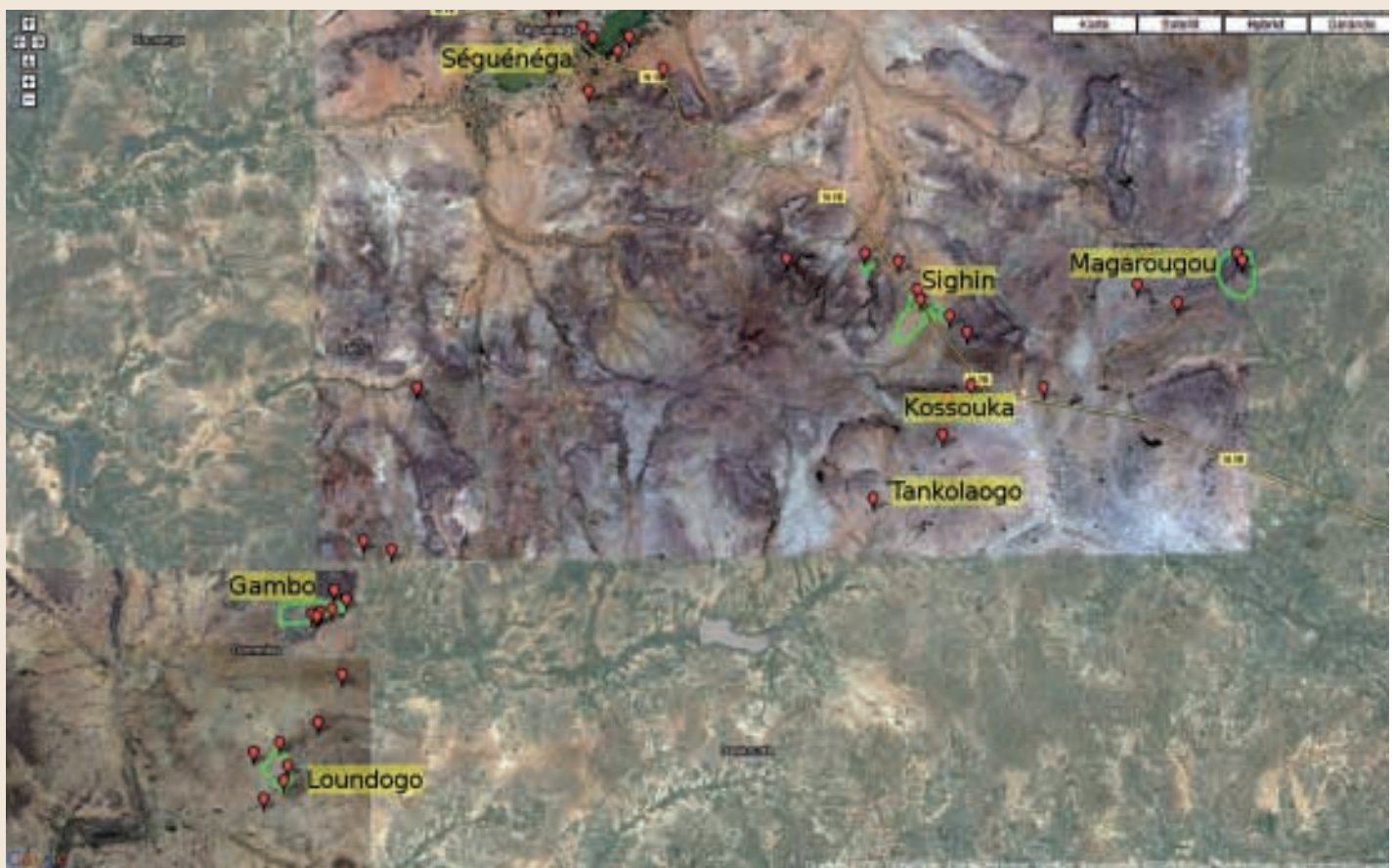
Kritisch betrachten wir die ungleiche Intensität bei der Durchführung der Arbeiten in den einzelnen Dörfern. Wir haben daher eine Art Konsolidierungsphase bei unserem Partner AAILE vereinbart. Wir erwarten, dass diese bis Ende März - Mitte April 2010 erreicht sein wird und dann SEGKOS wieder in den geplanten Bahnen verläuft.

Im April 2009 war ich persönlich im Projektgebiet und konnte mich von den sinnvollen Auswirkungen der Aktivitäten überzeugen.

Was mich bei meinem Besuch sehr interessierte, waren natürlich die Erfolge. Diese zu messen ist ein schwieriges Unterfangen. Da gibt es einerseits die „harten Fakten“, wie etwa die Anzahl und die Größe der geschützten Felder. Aber es gibt auch „weiche Faktoren“, wie etwa die Wirkung von Schulungsmaßnahmen. Da in der Argumentation für SEGKOS häufig auf die angestrebten 250 ha geschützter Boden hingewiesen wurde, möchte ich mich darauf konzentrieren. Bei meinem Aufenthalt konnte ich nicht alle Felder besichtigen,

und die besuchten auch nicht alle abschreiten. Dennoch habe ich versucht, etwas zu messen (mit einem GPS-Gerät) und dann die Daten mit Google Earth und Google Map zu veranschaulichen. Bitte vergleichen Sie dazu die Abbildung – es ist eine Luftaufnahme aus Google Earth, ergänzt mit meinen Messungen (die tropfenförmigen Markierungen bezeichnen Stellen, an denen ich war). Man sieht den „Hauptort“ Séguénéga – hier finden zwar keine SEGKOS-Aktivitäten statt (allerdings hat Brigitta Bauchinger dort in einem anderen Projekt „ihre“ Schule gebaut), Claude und Issa dort haben ihre Unterkunft und bei Projektbesuchen wird auch an diesem Ort genächtigt.

Der zweite Ort – Kossouka – ist etwa 12 km entfernt und lässt sich in ca. 15 Minuten über eine Schotterstraße erreichen. Kurz vor Kossouka befindet sich das Dorf Sighin, in dem sehr intensiv gearbeitet wird. Etwas nordöstlich befindet sich Magarougou, wo neben der Verbesserung der Felder auch die Baumschule errichtet wurde. Weiter südöstlich findet man Tankolaogo, in dem es eine Mikrokreditgruppe gibt, die geplanten Feldverbesserungen jedoch noch nicht durchgeführt wurden. Etwas südlich von Séguénéga kommt man nach Gambo und Loundogo. Während in Gambo eine Getreidenbank errichtet wurde, befindet sich in Loundogo die Getreidemühle. Nach Gambo dauert die Fahrt etwas länger als nach Kossouka, zum einem, weil es ein paar Kilometer weiter entfernt ist und zum anderem, weil die Straße sich in einem schlechteren Zustand befindet.



Die von mir abgegangenen Felder sind in der Abbildung gekennzeichnet. Dabei habe ich folgende Flächen gemessen: Felder bei Magarougou ca. 48 ha; Felder bei Sighin ca. 33 ha; Felder bei Loundogo ca. 25 ha; bei Gambo ist es ein kleines Feld mit ca. 3 ha sowie ein großes (geplant) mit ca. 30 ha. Das macht in Summe also 109 ha an verbesserten Feldern.

Aufgrund der großen Hitze und auch aus Zeitmangel konnte ich zwar nicht alle Felder besichtigen, nehme aber einmal an, dass es 2/3 der Flächen waren, die von mir in Augenschein genommen wurden. Insgesamt wären dann zu diesem Zeitpunkt ungefähr 150 ha bearbeitet gewesen. Die Arbeiten sind mittlerweile weiter gegangen, sodass in quantitativer Hinsicht von einem guten Erfolg gesprochen werden kann.

Die Wirkung der Steinwälle lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch schwer abschätzen. Wie aber Erfahrungen aus anderen Dörfern zeigen, ist eine signifikante Steigerung der Ernteerträge auf Grund der Bodenverbesserung zu erwarten. Das Wegschwemmen des Bodens wird jedenfalls verhindert, was sich positiv auswirkt. Aus Sighin gibt es dazu ganz erfreuliche Aussagen, die von einer bedeutenden Ertragssteigerung sprechen. Ob das auf die Steinwälle zurückzuführen ist oder ob die Regenzeit (im Vergleich zum Vorjahr) besser ausgefallen ist, kann nicht eindeutig geklärt werden.

In der Nachbarregion Bam wurde im Rahmen einer Dissertation (Dagmar Kunze, Sozio-ökonomische Wirkungen der Anlage von Steinkonturwällen in kleinbäuerlichen Betrieben der Provinz Bam/Burkina Faso, Göttingen 1997) Ertragssteigerungen in der Größenordnung von 30 % - je nach Boden- und Getreideart - festgestellt. Bei SEGKOS können wir Ähnliches erhoffen.

Und es stellen sich weitere Fragen, die kaum beantwortet werden können, wie:

Wenn der Ertrag gesteigert wird, kommt er dann allen gerecht zugute? Haben etwa die Frauen auch soviel davon, wie die Männer?

Damit müssen wir uns einfach abfinden und uns mit dem Wissen zufrieden geben, dass die Aktivitäten Wirkung zeigen.

Nun kann sich der/die aufmerksame LeserIn mit Recht fragen, wie genau denn die angegebenen Zahlen sind. Es gibt weder ein Grundbuchsamt oder ähnliches, noch gibt es Randsteine, die die Felder genau begrenzen und es sind auch keine exakten Karten erhältlich, aus denen die Flächen ersichtlich sind. Ich bin auch kein Geometer und die entsprechenden Instrumente habe ich auch nicht mitgeführt. Ich habe nur ein GPS-Gerät, Google Earth und ein paar Computerprogramme verwenden können.

Um die Genauigkeit prüfen zu können, habe ich in der gleichen Art und Weise zwei bekannte Flächen in Österreich vermessen. Das war einmal der Attersee und dann der Sportplatz in meinem Heimatstädtchen. Bei der Wasserfläche des Attersees habe ich 48 km² gemessen und zum Vergleich in einem Geographiebuch die Angabe von 47 km² gefunden. Der Sportplatz (mit einem Kunstrasen, also einer fix aufgemalten Markierung) hat 6000 m² - gemessen wurden 6400 m². Es lässt sich also sagen, dass die Messungen bei großen Flächen sehr exakt sind und je kleiner eine Fläche ist, desto größer wird der Fehler. Sicher erreichen meine Messungen nicht die Qualität der Messungen von Geometern, aber die Werte sind für diesen Zweck brauchbar.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die SEGKOS-Arbeiten sehr gut verlaufen und wir auch die noch offenen Arbeiten gut beenden werden können. Dann ist es sicher angebracht, sich über die weitere Zukunft Gedanken zu machen.



Meine ganz persönlichen, subjektiven Erlebnisse und Erfahrungen auf dieser Reise habe ich übrigens in einem kleinen Büchlein zusammengefasst (138 Seiten, Preis 16 Euro). Das ist keine Publikation der VEZ sondern die Verantwortung für den Inhalt liegt alleine bei mir. Der Erlös aus dem Verkauf kommt vollständig SEGKOS zugute.

Sie können das Buch entweder direkt beim VEZ erwerben oder etwa über das Internet bei Amazon <http://www.amazon.de> oder Shaker-Media <http://www.shaker-media.eu> und einfach nach „Eine Reise nach Burkina Faso“ suchen (Hochkomma nicht vergessen!).

2008 (per 31.12.2008)	In Euro	Einnahmen	Ausgaben	Differenz
	Mitgliedsbeiträge		330,00	
Spenden				
Spenden allgemein		8.264,90		8.264,90
Spenden Projekt Segkos / Überweisung an B.F.		14.335,70	27.000,00	-12.664,30
Spenden Projekt Segkos: Rotary-Club Kirchdorf		10.000,00		10.000,00
Fakena		280,00	3.101,93	-2.821,93
1x Containertransport		2.800,00	6.022,00	-3.222,00
Dr. Nebehay / Operation Kinder			3.575,86	-3.575,86
Förderungen				
Amt der OÖ. Landesregierung		11.267,00		11.267,00
MIVA		4.116,00		4.116,00
Projektkoordination - B. Bauchinger			5.645,76	-5.645,76
Zwischensumme		51.393,60	45.345,55	6.048,05
Öffentlichkeitsarbeit, Verwaltung				
Jahresbericht 2006 und 2007/8		150,00	744,54	-594,54
Flugkosten-Zuschuss für Präsentation durch B.B.			486,80	-486,80
Zinsen, Bankspesen, Kest		912,30	438,15	474,15
Zwischensumme		1.062,30	1.669,49	-607,19
Gesamt		52.455,90	47.015,04	5.440,86

2009 (per 31.12.2009)	In Euro	Einnahmen	Ausgaben	Differenz
	Mitgliedsbeiträge		1.292,00	
Spenden				
Spenden allgemein		5.327,87		5.327,87
Spenden Projekt Segkos / Überweisung an B.F.		11.528,73	10.000,00	1.528,73
Schulprojekt in Fakena		2.850,00		2.850,00
Schulprojekt - Ort noch offen (inkl. 50% Fair Play)		4.700,00		4.700,00
2x Containertransporte		1.000,00	10.545,01	-9.545,01
Förderungen				
Amt der OÖ. Landesregierung		13.380,00		13.380,00
MIVA		2.700,00		2.700,00
Projektkoordination - B. Bauchinger			2.765,00	-2.765,00
Zwischensumme		42.778,60	23.310,01	19.468,59
Öffentlichkeitsarbeit, Verwaltung				
Jahresbericht 2007/08			112,38	-112,38
Verwaltungsaufwand (Porto)			70,15	-70,15
Zinsen, Bankspesen, Kest		335,17	196,45	138,72
Zwischensumme		335,17	378,98	-43,81
Gesamt		43.113,77	23.688,99	19.424,78

In den Einnahmen des Jahres 2009 sind 17.550 Euro enthalten, die für Projekte 2010 (Segkos) bzw. für zu realisierende Schulprojekte in den Folgejahren vorgesehen sind.

Besonders danken möchten wir:

- Dem Amt der OÖ. Landesregierung für die Förderungen für die Projekte Fakena und Segkos.
Die Aktion „Fair Play“ ist ebenfalls hervorzuheben: hier werden Spenden-Aktionen von Schülern belohnt, indem das gesammelte Geld verdoppelt wird.
- Dem Rotary-Club Kirchdorf für die großzügige Förderung des Projekts Segkos.
- Der - MIVA Austria sowie vielen anderen kirchlichen bzw. kirchennahen Organisationen, die uns nicht nur regelmäßig finanziell, sondern auch in unserer Öffentlichkeitsarbeit unterstützen.
- Den Schülern und Lehrern der Hauptschule Altenberg, der HTL1 Bau und Design Linz - Goethestraße, der Volksschule 37 - 4040 Linz - Karthof sowie der BHAK/HBLA Kirchdorf für ihr großes Engagement

- Brigitta Bauchinger für ihre unermüdliche Arbeit in den Projekten bzw. organisatorischen Belangen; sowie für ihre Öffentlichkeitsarbeit in ihrem Cafe de Vienne (dadurch ergab sich ein Spendeneingang vor Ort in Höhe von zusätzlichen 7.225,48 Euro).
- Allen namentlichen und anonymen Spendern.
Die Spende zur Heilung der drei Kinder von Dr. Nebehay ging bereits 2007 ein.
Für das Projekt Segkos sind 2008 und 2009 bereits ca. 50.000,- Euro vor Ort angefallen (13.827,13 für Projektkoordination und 36.149,30 für restliche Projektkosten).
Es ist nur ein minimaler Verwaltungsaufwand angefallen. Nach wie vor arbeiten alle Vereinsmitglieder ehrenamtlich, unterstützen den Verein mit zum Teil großzügigen Spenden, kostenlosen Büromaterial, Telefonkosten, Kopierkosten etc. und finanzieren sämtliche Projektreisekosten aus der eigenen Tasche!

Danke!



**Sicher.
Verlässlich.
Nahe.**

 **Raiffeisen
Landesbank**
Oberösterreich

www.rlbooe.at